

Ute Holfelder, Christian Ritter: Handyfilme als Jugendkultur

Konstanz/München: UVK, 2015, 150 S., ISBN, EUR 19,99

Vor etwa 17 Jahren tauchte das erste Handy (Nokia 3650) mit integrierter Kamera auf. Über die Jahre entwickelten sich die mobilen Telefone, sodass inzwischen integrierte Kameras zur Selbstverständlichkeit wurden. Besonders bei Jugendlichen haben im alltäglichen Leben Handys und deren Kamerafunktion eine äußerst bedeutende Rolle.

Mit der Publikation *Handyfilme als Jugendkultur* haben die Autor_innen Ute Holfelder und Christian Ritter eine systematische kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung zu Handyfilmen und Jugendkultur vorgelegt. Die Publikation entstand basierend auf einem Forschungsprojekt, welches 2012-2014 mit Schweizer Jugendlichen im Alter von 13-23 Jahren durchgeführt wurde. Das Team bestand aus Kulturwissenschaftler_innen und Künstler_innen. Im Mittelpunkt der Forschung standen die sozialen Funktionen von Handyfilmen im Alltag. Die Autor_innen beschäftigen sich insbesondere mit den Fragen, mit welcher Absicht jugendliche Akteure Handyfilme herstellen, welche Motive sie filmen, wie die Aufnahmen gestaltet sind und welche Einflüsse dabei zum Tragen kommen. Mithilfe von Gesprächen, Filmanalysen und teilnehmenden Beobachtungen interpretieren die Autor_innen im Buch die Absichten der Jugendlichen.

Zunächst kritisieren die Autor_innen das Thema und verstärken ihre Thesen bezüglich eines

potenziellen Missbrauchs der Handyfilme mit überzeugenden Beispielen, die deutlich zeigen, welchen großen Einfluss Medien in der Gesellschaft haben. Opfer würden doppelt gedemütigt werden: zum einen am Tatort, zum anderen mit der Verbreitung der Videos. Ein weiterer großer Missbrauch seien die Herstellung, Verbreitung und der Konsum pornografischer Filme unter Jugendlichen. Im weiteren Verlauf des Buches wird auch die Vorgeschichte des Handyfilms betrachtet. Dabei gehen die Autor_innen auf die technische Entwicklung der Mobiltelefone sowie auf die Bewegtbilder ein. Sie definieren anschließend den Begriff ‚Handyfilm‘. Zum einen gehen sie dabei auf die rein technischen Aspekte ein, zum anderen aber auch auf die kulturell-sozialen.

In den darauffolgenden Kapiteln liegt der Fokus auf den sozialen Handlungen, wie zum Beispiel dem Ansehen, dem Archivieren, dem Versenden, dem Teilen von Handyfilmen und den Absichten der Akteure und Produzent_innen in den Videos. Laut den Autor_innen würden heute Jugendliche nicht mehr mit der Absicht filmen, besondere Ereignisse festzuhalten, sondern um ihr alltägliches beziehungsweise privates Leben mithilfe sozialer Plattformen zu teilen (vgl. S.31f.). Dadurch erhoffen sich die Jugendlichen eine „auflösende Distanz“ (S.32) zwischen Sender und Empfänger des Mediums. Dabei hätten die Filme eine doppelte Funktion:

Zum einen seien sie wegen des Transfers einer Botschaft ein Kommunikationsmittel, zum anderen würden sie durch das gemeinsame Ansehen selber zu einem Kommunikationsgegenstand. Besonders bei mehreren Protagonist_innen in einem Film entstehe unter den Akteuren ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Die Handyfilme würden außerdem Jugendlichen die Möglichkeit bieten, Identitäten zu entwerfen beziehungsweise zu korrigieren. Dabei sei das Betrachten der Aufnahme wie ein Spiegel, in dem man seine Wirkung und Fähigkeiten teste und eventuell bestimmte Verhaltensweisen ändere (vgl. S.98). Positiv sei diese Möglichkeit der Eigenprüfung besonders im Sport. Die Leistung des Sportlers kann durch selbstkritisches Anschauen eigener Filme enorm verbessert werden. Allerdings findet man im Buch zu diesem Punkt keine mögliche Kritik. Doch Jugendliche steigern sich mitunter in körperliche und sportliche Selbstoptimierung so intensiv hinein, dass die Gefahr besteht, dass die eigene Persönlichkeitsentwicklung hinter der Nachahmung nicht-erreichbarer Idole zurücksteht. Auffallend ist, dass vor allem das in den Medien oft dargestellte perfekte Frauenbild, Frauen in ihrer Selbstwahrnehmung unter Druck setzt. Außerdem kann diese „Selbstanalyse“ (S.98) zu einem sehr auf sich bezogenen Verhalten führen. Für die befragten Jugendlichen spiele die Bedeutung der gespeicherten Handyfilme eine äußerst unterschiedliche Rolle. Eindeutig ist jedoch, dass Handyfilme einem deutlich geringeren Per-

formationsanspruch unterliegen als das Medium Fotografie (vgl. S.36f.)

Im Kapitel „Aneignung und Jugendkultur“ kommen die Autor_innen zu dem Ergebnis, dass durch die Integration der Medien in unserer Gesellschaft, sich Jugendliche von klein auf eine Menge Wissen um die Gestaltung audiovisueller Medien aneignen. Nach Ansicht der Autor_innen fördern die diversen Parodien von Popsongs, die viele Jugendliche auf Plattformen wie Youtube hochladen, das kreative Denken (vgl. S.80f.). Außerdem bestehe die Möglichkeit, durch kreative Aneignung und Transformation von populären Medieninhalten Selbstermächtigung zu erlangen. Beispiele aus der Vergangenheit zeigen, dass manche Parodien sogar eine größere Reichweite als die Originale erhielten.

Durch die Mobilität der Handykameras würden temporäre Leerstellen im Tagesablauf mit eigenen Aktivitäten ersetzt. Räumlichkeiten werden umfunktioniert und als Schauplatz zum Filmen intensiviert. Auch hier wird diese Entwicklung beziehungsweise Integration des Mediums im Alltag verharmlöst. Die Autor_innen vergessen aber einen sehr bedeutenden Nachteil: Das ständige Beschäftigen mit dem Filmen im Alltag hat Auswirkungen auf die Kommunikation mit den Mitmenschen, die nach einer kritischen und differenzierten Beobachtung verlangt.

Die Publikation schließt mit Vorschlägen zur Medienbildung. Hauptsächlich geht es in den vorgeschlagenen fünf Modulen darum, das Handyfilmen zu reflektieren und nicht das bessere Filmen beizubringen. Die Autor_innen

rufen dazu auf, das Medium ‚Handy-film‘ als eine Ressource zu betrachten, mit der gearbeitet werden kann.

Anhand diverser Zitate aus Umfragen der Jugendlichen kommen die Autor_innen zu leicht nachvollziehbaren Ergebnissen. Auch die einfache Sprache erleichtert das Lesen und Verstehen ihrer Gedankengänge. Die klare Struktur im Buch ermöglicht es den Leser_innen, gezielt auf

einzelne inhaltliche Aspekte anzu-steuern. Die Autor_innen adressieren ihre Publikation an Medien-, Kommunikations-, Kultur- und Sozialwissenschaftler_innen. Außerdem wendet sich das Buch nicht nur an die Wissenschaft, sondern auch an Personen, die in der Bildungsarbeit für Jugendliche tätig sind.

Luis Fast